

auf rechtsgültige Art ihr Amt erlangten oder daß bei späteren Schismen die Frage, wer der rechtmäßige Papst war, nicht lösbar erscheint (21, 24, 45, 137, 204). Aber diese hängt doch nicht daran, daß bei der Weitergabe des Papsttums in der Geschichte immer alles rechtens zugegangen ist! Historische Kontinuität des Papsttums ist Kontinuität einer Institution, die in der Gesamtkirche verwurzelt ist und von ihr getragen wird; weder „Staatsstreiche“ in Rom noch Papst-Absetzungen oder Wiederherstellungen der Einheit durch Konzilien tun dieser Kontinuität Abbruch, jedenfalls dann nicht, wenn am Ende die Einheit wiederhergestellt wird und die Anerkennung eines Papstes durch die Kirche die entscheidende Kontinuität herstellt. Hier wie auch sonst fällt ein etwas spiritualistischer Idealismus auf, der dann in der realen Geschichte freilich nur Bruch zu sehen vermag. Daß aber Glaubensgeschichte und Kirchengeschichte sich inmitten der Verflechtungen von Macht ereignet und nicht in einem macht- und interessenfreien Raum außerhalb, sollte eigentlich für den katholischen Kirchenhistoriker so etwas wie das tägliche Brot sein. Wenn hier in solchen Fällen darauf hingewiesen wird, daß solche Vorgänge „mit Glauben und Heiligem Geist wenig zu tun“ hatten, dann liegt im Grunde eine Vorstellung zugrunde, die den ganzen Bereich von Macht, Institution und Recht als dem Evangelium entgegengesetzt und glaubensmäßig nicht integrierbar ausklammert. Daß dann natürlich das Papsttum (keineswegs nur das mittelalterliche!) der große Abfall vom Evangelium ist, liegt auf der Hand; denn das Papsttum hat es in eminentem Maße damit zu tun, daß das Problem der Macht kirchlich nicht verdrängt (und damit faktisch als innerkirchliche Macht der Staatsgewalt überanwortet), sondern positiv zu integrieren versucht wird.

Kl. Schatz S. J.

Schwaiger, Georg, *Johann Michael Sailer, Der bayerische Kirchenwater*. München/Zürich: Schnell & Steiner 1982. 212 S. 78 Abb.

Als derzeit bester Kenner der bayerischen Kirchengeschichte erweist sich Sch. wie kein anderer geeignet, zum 150. Todesjahr Sailers eine nicht zu lange, wissenschaftlich fundierte und auch für den Nicht-Historiker interessante, nicht zuletzt durch ihre aktuellen Bezüge aufschlußreiche Sailer-Biographie zu schreiben. Dabei wird der historische Hintergrund immer wieder in wünschenswerter Ausführlichkeit aufgeschlüsselt. Zu begrüßen sind auch die häufigen längeren Zitate, in denen entweder Sailer selbst oder Urteile über bzw. Erinnerungen an ihn zur Sprache kommen. Es sind keine neuen Quellen, die das bisherige Sailer-Bild modifizierten. Aber nirgendwo anders kann man das für Gestalt, Leben und Bedeutung Sailers Entscheidende so gesammelt und in seinen richtigen Proportionen dargestellt finden. Manches ist auch kaum bekannt, so z. B. die unheimlich nüchterne und hellsichtige Betrachtung von Revolution und Säkularisation durch Sailer in den „Tagen der Zertrümmerung“ (52–56, vgl. besonders die Feststellung auf S. 53 oben).

Deutlich wird hier nicht zuletzt, daß das Geheimnis Sailers nicht so sehr in seiner literarischen Tätigkeit, sondern vielmehr in seiner persönlichen Wirkung und Ausstrahlung lag, was von der Dillinger Zeit an galt (34–36). In keiner Zeit, auch nicht in der Dillinger Epoche, ist Sailer den eigentlichen „Aufklärern“ zuzuordnen. Trotz seiner vielseitigen Kontakte darf man ihn damals keineswegs in die Nähe der Illuminaten stellen (40 f.); aus seiner Schrift von 1794 an seine ehemaligen Schüler (41–43) geht vielmehr in aller Deutlichkeit hervor, welche Kluft schon damals Sailer von den typischen kirchlichen „Aufklärern“ schied. Tragisch ist, wie sehr er, der so viel wie kaum jemand anders im katholischen Bereich für die Überwindung der Aufklärung durch gläubige Kirchlichkeit getan hat (was freilich nicht durch restaurative Fortsetzung des Bisherigen geschehen konnte!), immer wieder von solchen, die ihn als wertvollsten Bundesgenossen schätzen sollten, verkannt und angefeindet wurde. Zu nennen ist 1794 die würdelose Entlassung aus der Lehrtätigkeit in Dillingen durch Kurfürst Clemens Wenzeslaus (43), die dieser übrigens später als bitteres Unrecht bereute. Wenn Sailer für eine christozentrische und an der Heiligen Schrift orientierte Verkündigung eintrat, dann brachte ihn das nicht nur in Konflikt mit dem Landshuter Regens Matthäus Fingerlos und seinem Anhang, der in allgemeiner Volksaufklärung den Inhalt priesterlichen Dienstes sah (vgl. 86 f. die auch heute wieder aktuelle Mahnung Sailers gegen die „Zeit-Geistlichen“), sondern auch mit solchen, die die gebührende Herausstellung des unterscheidend Katholisch-Konfessionellen bei Sailer vermißten. In diesem Zusammenhang ist auch das wirklich unqualifizierte Gutachten Hofbauers, das Sailer

1819 um den Augsburgener Bischofsstuhl brachte, abgedruckt (108 f.). In erster Linie dem Kronprinzen Ludwig, dem späteren König Ludwig I., ist es zu verdanken, daß das negative Urteil über Sailer, das sich auf diese Weise in der römischen Kurie bildete, überwunden wurde und seine Ernennung zum Weihbischof und Koadjutor in Regensburg (1822, 1829 Diözesanbischof) eine Art Rehabilitation für ihn und seine Sache bildete. Interessant ist dabei auch die Darstellung des Gegensatzes zwischen der Art Sailers und des Seminarregens und späteren Regensburger Weihbischofs und Bischofs Georg Michael Wittmann, der bei aller Integrität und beeindruckenden Frömmigkeit doch durch seine unfrohe und zwanghafte Art abstieß (136–38). – Sailers „goldene Mitte“ (165) der katholischen Erneuerung wurde später meist nicht mehr verstanden. Gegen die damals umlaufende Bemäkelung Sailers, die ihren grotesken Höhepunkt in dem Versuch seines Nachfolgers Senestrey erlebte, Sailers Schriften auf den Index zu bringen, hat der Sailer-Schüler und spätere Passauer Domkapitular Alois Buchner seinen Lehrer in sehr interessanten Ausführungen (166–68, 170) in Schutz genommen. Er bemüht sich, Sailer „historisch“ zu verstehen und zu rechtfertigen: in einer Zeit, die längst wieder (innerkirchlich) den vollen katholischen Standpunkt wiedergefunden zu haben glaubt, rechtfertigt er Sailer als einen, der in einer turbulenten Übergangszeit den blanken Deismus bekämpfen mußte und den darum an den Maßen der Gegenwart zu messen ungerecht wäre. – Eine solche Rechtfertigung hat Sailer heute nicht mehr nötig. Nicht er, sondern seine Gegner können von uns nur noch „historisch“ verstanden werden. In vielem ist Sailer zukunftsweisend: in seiner ökumenischen Haltung, aber auch sonst in einer Reihe von Denkansätzen. Obwohl er nie strenger Systematiker war, hat er durch seine „lebendige Überlieferung“ zur Vertiefung des katholischen Traditionsbegriffs beigetragen und gegenüber einer gegenreformatorisch bedingten Verengung auf das Juridische die mystische Dimension der Kirche neu entdeckt (171 f.). Das Geheimnis aber seines inneren Lebens und vor allem seiner gelösten Menschlichkeit war, wie sein Schüler, Sekretär und späterer Fürstbischof von Breslau und Kardinal Diepenbrock bezeugt, die stete Gegenwart Gottes (175).

Die Darstellung ist auch deshalb wertvoll, weil sie uns in Sailer ein auch für die heutige kirchliche Krise gültiges Modell zeigt, wie eine Umbruchszeit geistig und geistlich bewältigt werden kann, ohne in eine der beiden Straßengraben der „Zeit-Geistlichkeit“ oder der sterilen Reaktion zu fallen. Es gibt viele formale und z. T. auch inhaltliche Parallelen zwischen der Aufklärungszeit und der Kirchengeschichte nach dem 2. Vatikanum. Gerade dadurch aber steht uns ein Johann Michael Sailer heute näher und vermag uns mehr zu sagen als der Zeit um das 1. Vatikanum. Kl. Schatz S. J.

L'actualité de Lamennais. Colloque de la Tourette 2–4 juin 1978. Préface par Jean Lacroix (Recherches institutionnelles 6). Straßburg: Cerdic 1981. 173 S.

Hugo-Félicité-Robert de La Mennais (seit 1834 demokratisiert Lamennais) hat eine neue Bedeutung gewonnen. Davon zeugen eine Reihe von Büchern. Neben dem vorliegenden vgl. z. B. La condamnation de Lamennais, dossier présenté par Marie-Joseph Le Guillou und L. Le Guillou, Paris: Beauchesne 1982. Diese Aktualität hat wohl z. T. ihren Grund darin, daß Lamennais (1782–1854) Fragen aufwarf (und Lösungen suchte), die die damalige Kirche nicht verstand, welche aber heute aufgearbeitet werden (vgl. 7). Das vorliegende Buch enthält Referate, welche vom 2.–4. Juni 1978 in La Tourette gehalten wurden. An die Vorträge schließt sich jeweils eine Diskussion an, in der die eine oder andere Frage vertieft wird. P. Guiral: L'actualité de „L'Avenir“ (21–30) beschreibt, wie Lamennais und seine Freunde am 16. 10. 1830 die Zeitung „L'Avenir“ herausbrachten, in der sie die Katholiken zur Allianz mit der Demokratie aufforderten. Damit geriet die Zeitung aber in Widerspruch zur damals herrschenden politischen Strömung und zur römischen Kurie. Gregor XVI. verurteilte am 15. 8. 1832 in der Enzyklika „Mirari vos“ die Ansichten, welche L'Avenir vortrug. „Parce qu'il engageait trop audacieusement le futur, l'Avenir manquait l'immédiat. Ses presentiments, ses anticipations, ses refus lui interdisaient de réussir. Sauf en temps de révolution violente et absolue, l'histoire demande des ménagements, des tempéraments, du temps, de la patience. Lamennais en était incapable: son génie en faisait un génie foudroyé“ (29 f.). Dies betont auch L. Le Guillou: Les vraies raisons de la condamnation de Lamennais par le Saint-Siège (37–45). Lamennais war seiner Zeit und vor allem den römischen Theologen voraus. Diese „refusent le monde où ils vivent, ils éliminent